

stimmt, kann man sich mit dem Inhalt nicht einverstanden erklären. Das Gelände, in dem sich die HE-Kultur entwickelte und sich über viele Jahrhunderte hielt, ist in der Beschaffenheit der Oberfläche unendlich differenziert. In sich zertalte Gebirge, wie Hunsrück, Eifel, Taunus und Westerwald, sind voneinander durch Flüsse geschieden. Flußniederungen und Becken vollenden eine Aufgliederung, wie man sie nicht häufig findet. Verwitterungsböden in Gebirgsbereichen wechseln mit Löß- und Bimsböden in den tieferen Lagen ab. Es zeigt sich morphologisch ein ungewöhnlich buntes Bild. Trotz der Uneinheitlichkeit des Geländes kommt es in ihm zur Ausbildung der HE-Kultur und zu ihrem jahrhundertelangen Verharren in diesem Gebiet. Obwohl viele kleine Teillandschaften sich abheben, bilden sie keine Grenzen. Über sie hinweg breitet sich die HE-Kultur als in sich fest gefügt aus. Wenn auch im Westflügel die Entwicklung hie und da andere Wege geht als im Ostflügel, bleibt die Geschlossenheit gewahrt. Eine alle befriedigende, einleuchtende Erklärung für die aufgezählten Erscheinungen ist vorläufig nicht zu finden.

Ich habe den Eindruck, daß Joachim sich öfters zu kurz gefaßt hat. An mehreren Stellen seiner Arbeit führt er aus, daß in den verschiedenen Epochen bei den Körpergräbern die Ost-Westlage vorherrschte und die Nord-Südlage eine untergeordnete Rolle spielte. Es ist nicht unwichtig zu wissen, wieviele Tote abweichend von der üblichen Himmelsrichtung bestattet worden sind und auf welchen Gräberfeldern derartige Ausnahmen vorkommen. Auch die Bemerkungen über das Vorhandensein von Basaltlava-Mahlsteinen reichen nicht aus. Es genügt nicht zu erfahren, daß Produkte dieser Industrie aus verschiedenzeitlichen Siedlungen bekannt sind. Neben ihrer Anzahl, die nur selten hinzugefügt wird (S. 130), brauchen wir genaue Fundortangaben, die zumeist fehlen. Bei Schalen mit Randausschnitten und Fußschälchen, bei Pinzetten und Kropfnadeln und anderem Fundgut vermißt man Zahlennennung und Fundorte. Für den Verf., der die Unterlagen besitzt, wäre es ein leichtes gewesen, noch – sagen wir – 20 Fundortlisten mehr zu publizieren. Eine solche Komplettierung würde sehr genützt haben. Vielleicht entschließt sich Joachim, in einem Nachtrag die m. E. notwendigen Ergänzungen zu bringen.

Es tut mir leid, daß der Verf. nur den Ostteil der Laufelder Gruppe und der HE-Kultur einer eingehenden Bearbeitung unterzogen hat und daß er auf den Westteil nur in größerem Zusammenhang zu sprechen kommt, ohne das dortige Material voll auszuschöpfen. Wenn die Stofffülle bei Erweiterung auf das gesamte Material des Westflügels für einen Band zu groß geworden wäre, hätte ein zweiter folgen können. Daß er dem vorliegenden an Qualität nicht nachgestanden hätte, ist als sicher anzunehmen.

Münster.

Kurt Tackenberg.

Reinhard Schindler, Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes. Paulinus-Verlag, Trier 1968. 204 S., 148 Abbildungen und 15 Beilagen.

Dem Bemühen, die kultur- und siedlungsgeschichtliche Entwicklung des Saarlandes in vor- und frühgeschichtlicher Zeit zu erforschen, verdankt das vorliegende Buch seine Entstehung. Leitgedanke dieses umfassenden Programmes, für dessen Realisierung dem Verf. nur die wenigen Jahre seiner denkmalpflegerischen Tätigkeit im Saarland zur Verfügung standen, war die Frage einer Nutzung der saarländischen Kupfer- und Eisenerze bereits in prähistorischer Zeit und ihrer möglichen Aus-

wirkung auf das Siedlungswesen. Nach mühevoller Bestandsaufnahme aller bisherigen Quellen konzentrierte sich Verf. darauf, alle in Frage kommenden Geländedenkmäler zu untersuchen und die bereits bekannten Fundstellen und Funde in die Bearbeitung miteinzubeziehen. Das Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum vor- und frühgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen bot dabei die Möglichkeit, bestimmte Probleme durch gezielte Grabungen zu klären. Daß im Verlauf dieser Untersuchungen auch römische und frühmittelalterliche Probleme angeschnitten wurden, ist dem Titel des Buches nicht zu entnehmen. Im Mittelpunkt der Untersuchungen standen die Höhenbefestigungen („Burgwälle“). Mit Unterstützung des Instituts für Landeskunde, Saarbrücken, wurden von insgesamt 15 Wallanlagen zweifarbige Höhenschichtpläne im Maßstab 1:2000 mit Querprofilen im Maßstab 1:500 angefertigt. Ausschnitte aus der topographischen Karte 1:25000 erleichtern auch dem Ortsunkundigen die Orientierung.

Während die Ausgrabungsergebnisse von fünf Ringwällen an späterer Stelle jeweils ausführlich dargelegt werden, beschreibt Verf. im 1. Kapitel zunächst kurz die bisher nicht untersuchten Anlagen und deutet ihre chronologische Einordnung an. Nur der Große Stiefel bei St. Ingbert läßt dank reicher Lesefunde eine Besiedlung von der Steinzeit bis in das frühe Mittelalter erkennen, wobei jedoch die Zeitstellung der Wälle ungeklärt bleibt. Die übrigen Höhenfestungen werden entweder mit späthallstädtischem Kupferbergbau in Verbindung gebracht (Sonnenberg bei Saarbrücken-St. Arnual) oder aufgrund ihrer versteckten Lage und meist nur geringen Größe durchweg als Zufluchtsstätten aus spätrömischer Zeit gedeutet (Birg bei Limbach, Altes Schloß bei Rissenthal, Rammelte bei Völklingen, Itzbach, Maykesselkopf bei Neunkirchen-Wellesweiler, Schaumberg bei Tholey, Weißelberg bei Oberkirchen). Die Hunnenkupp bei Lebach, die man auf der Verbreitungskarte der Höhenfestungen (Abb. 1) vergeblich sucht, geht vermutlich erst auf frühmittelalterliche Zeit zurück.

Ausführlich behandelt Verf. dann die Fragen des vor- und frühgeschichtlichen Kupferbergbaues und seine Bedeutung für das Siedlungswesen. Die Untersuchungen konzentrieren sich auf das Gebiet um Wallerfangen, das mit dem Saarbrücker Raum zu den kupfererzführenden Revieren des Saarlandes gehört.

Eine seit längerem bekannte römische Inschrift am Emilianusstollen bei St. Barbara führte zur Aufdeckung eines Stollensystems mit runden Such- und Steigschächten, das nach den Funden und der Steinbehautechnik eindeutig in römische Zeit (3. Jahrhundert n. Chr.) zu datieren ist. Weitere Minen, die gleichfalls auf römischen Ursprung zurückgehen, wurden am Limberg und im Blauloch untersucht. Einen Zusammenhang zwischen Bergbau und Kult deuten die bekannten Felsreliefs von Kerlingen mit der Darstellung des Schlägel- und Hammergottes Sucellus und seiner Gefährtin Nantosuelta an. Alle Ergebnisse sprechen für einen gut organisierten Bergbaubetrieb. Da es sich jedoch durchweg um Erzlagerstätten geringen Umfanges handelt, können nur besondere Gründe, wie z. B. der erhöhte Kupferbedarf zum Nachgießen von Münzen im 2./3. Jahrhundert, den Abbau veranlaßt haben.

Zeugnisse vorgeschichtlicher Bergbautätigkeit (Schürfgruben oder Verhüttungsplätze) ausfindig zu machen, ist bisher nicht gelungen. Das mag vor allem daran liegen, daß „die Tatsache der häufigen Reaktivierung antiker Bergwerke . . . dazu beigetragen [hat], daß die Spuren römischer und vorrömischer Erzgräber verwischt oder gänzlich getilgt worden sind“ (S. 38). Da auch Metallanalysen vorerst nicht sehr viel weiter helfen, läßt sich vorrömische Erzgewinnung nur indirekt durch die Häufung von Depotsfunden der Urnenfelder- bis Frühlatènezeit nachweisen. Neue Ansatzpunkte zur Lösung dieses Fragenkomplexes erhoffte sich Verf. durch Ausgrabungen

auf dem inmitten des depotreichen Kupferreviers gelegenen, befestigten Limberg. Der mehrfach zerstörte innere Wall III mit Holzerdemauer und „*murus duplex*“ wird einschließlich des dreifach gestaffelten Abschnittwallsystems in die Stufe Ha C datiert. Unter den wenigen Keramikfunden gibt es jedoch einige Stücke (vor allem Schrägrandgefäße Abb. 14, 21–24), die durchaus noch der Urnenfelderzeit (Ha B 2/3) angehören könnten, was für eine ältere Erbauungszeit des Walles und somit für eine engere Verbindung mit einigen Depotfunden (Saarlouis-Roden Abb. 25, Wallerfangen IV Abb. 120, 121) spräche. Untersuchungen in der besiedelten Innenfläche würden zweifellos die Basis der Datierung insgesamt verbreitern. An die offenbar jüngste Besiedlungsphase lassen sich einige späthallstädtische und frühlatènezeitliche Grab- und Depotfunde aus Wallerfangen zeitlich gut anschließen. Wichtig ist vor allem der mit mehreren Goldringen ausgestattete Grabfund, der in den Kreis der späthallstädtischen Fürstengräber Südwestdeutschlands einzubeziehen ist. Solange auf dem Limberg jedoch Funde der Stufe Ha D ausstehen, kann man die Höhengründung aufgrund des Fürstengrabes allein nicht als Fürstensitz vom Typ Heuneburg oder Mt. Lassois ansprechen (S. 138).

Siedlungsgeschichtliche Zusammenhänge mit den urnenfelderzeitlichen Fundgruppen versuchte Verf. durch Ausgrabungen auf dem Humburg, einer kleinen Höhenfestung am Rand des Wallerfanger Beckens, aufzudecken. Statt der erwarteten prähistorischen Siedlung kam aber eine Turmburg des 9./10. Jahrhunderts mit einem aus römischen Spolien errichteten Wehrturm zutage, die nach den historischen Quellen als Dürener Grafenburg gedeutet werden kann.

Als Nachweise für die urnenfelderzeitliche Kupfergewinnung stehen somit nach wie vor nur die Bronzedeptofunde zur Verfügung. Die auch im benachbarten Lothringen zu beobachtende Fundkonzentration, an der die Salzvorkommen an der oberen Seille gewiß auch ihren Anteil haben, werden als Beweise für Werkstattzentren angesehen. Als Rohstofflager wären nach der heutigen Kenntnis der Kupfervorkommen nur die Erzreviere um Wallerfangen und Saarbrücken in Betracht zu ziehen. In den Depotfunden sieht Verf. „die persönliche Ausstattung einer Gesellschaftsschicht“, deren „Mitglieder . . . die Rohstoffgebiete und regionalen Gießwerkstätten und den Handel mit den wichtigsten Wirtschaftsgütern des Landes [beherrschten]“ (S. 82). Dieser herrschenden Schicht schreibt er auch die Anlage der meisten, in der Nähe von Depotfunden gelegenen Höhenfestungen zu, eine bestechende Hypothese, die jedoch in jedem Falle durch Grabungen erst zu bestätigen ist. Ob sich aus der Annahme einer „depotführenden Herrenschicht“ auch sogleich deren Kontinuität von der Urnenfelderzeit bis in die Späthallstatt- bzw. Frühlatènezeit ableiten läßt, wie es Verf. für Wallerfangen und Reinheim annimmt (S. 83), muß offen bleiben. Um derartige Fragen zu klären, müßten vor allem die vom Verf. eingeleiteten Siedlungsuntersuchungen fortgeführt werden.

Eine ähnliche Bedeutung wie die Kupfervorkommen des südlichen Saarlandes für die Urnenfelder- und Hallstattzeit scheinen die Eisenlagerstätten des nördlichen Saargebietes für die siedlungsgeschichtliche Entwicklung der Latènezeit zu besitzen. Der intensive Abbau der obertägig anstehenden Rot- und Brauneisenerzlager, der bis in das 19. Jahrhundert betrieben wurde, hat jedoch alle Spuren vorrömischer Erzsuche verwischt. Da zudem Verhüttungsplätze sowie die zu den zahlreichen Gräberfeldern gehörenden Siedlungen vorerst unbekannt sind, ist es hypothetisch, „den Eisenerzlagern im Hunsrück die treibende Kraft für die historische Entwicklung der Latènezeit zuzuschreiben“ (S. 89). Der Lösung dieser Fragen, insbesondere dem Verhältnis von Höhengründung zu Fürstengrab, dienen Untersuchungen an einigen Ringwällen.

Der Abschnittswall auf dem Montclair bei Mettlach mit Pfastenschlitzmauer vom Typ Preist scheint während der Frühlatènezeit angelegt und wieder zerstört worden zu sein. Verf. betrachtet die Anlage als Fluchtburg und bringt sie mit dem nur 4 km entfernten Fürstengrab von Besseringen in Zusammenhang. Die Befestigung auf dem Mommerich bei Gronig mit einer Pfastenschlitzmauer einfachster Bauart wird gleichfalls als Refugium gedeutet. Trotz der nicht sicheren Datierung, die allein auf der Mauertechnik und einer einzigen Scherbe eines zudem chronologisch relativ unempfindlichen Schalentyps (Abb. 14, 1) beruht, liegt der Zusammenhang mit dem benachbarten Fürstengrab von Theley sowie einer unweit davon entdeckten Flachsiedlung nahe. Ausführlich dargelegt sind dann die Ergebnisse der bereits 1937–1940 von W. Dehn durchgeführten Ausgrabungen im spätkeltischen Oppidum von Otzenhausen. Aus einigen älteren, vor allem im Bereich des Tores entdeckten Funden schließt Schindler auf eine Befestigung schon zur Frühlatènezeit. Er denkt auch hier an eine Fluchtburg, die er mit dem wenige Kilometer entfernten Fürstengrab von Schwarzenbach verbindet. Das eigentliche Oppidum ist erst im letzten Jahrhundert v. Chr. angelegt und offensichtlich nicht zerstört worden. Im Innern fand man ein römisches Dianaheiligtum aus dem 2./3. Jahrhundert, zu dem zahlreiche eiserne Waffenfunde gehören. Unter der Menge der typisch spätkeltischen Funde sind verschiedene Eisengeräte und Schlacken bemerkenswert, die zusammen mit der für den Mauerbau benötigten Masse an Eisennägeln auf die Bedeutung der nahen Eisenerzlager für die Anlage und Existenz des Oppidums hinweisen.

Die Ergebnisse der drei Ringwalluntersuchungen lassen für die Frühlatènezeit einen Zusammenhang zwischen befestigter Höhenburg und Fürstengrab erkennen. Diese Kombination, die vor allem in den Zentren der Besiedlung („Gauen“) mehrfach zu beobachten ist (Abb. 57), betrachtet Verf. als „festgefügttes System der politischen und sozialen Ordnung im keltischen Stammesgefüge“ (S. 138). Verf. ist sich aber bewußt, daß für eine derartige Schematisierung die bisherigen Untersuchungen nicht ausreichen. In der Spätlatènezeit ist eine Verschiebung der Siedlungszentren, insbesondere im Hunsrückvorland mit Otzenhausen als Schwerpunkt, unter gleichzeitigem Rückgang der Befestigungen zu beobachten. Zweifellos spielt hierbei die Ausbeutung der Erzlager eine Rolle, jedoch erscheint das Gewicht, welches Verf. der spätkeltischen Waffenproduktion für die „gallischen Freiheitskämpfe“ beimißt, zu groß. Der Zusammenhang von Eisenerzlagerstätten und latènezeitlichen Besiedlungszentren wird an den Beispielen von Theley (Abb. 36) und Otzenhausen (Abb. 59) deutlich. Verf. hebt aber hervor, daß für die meisten übrigen Fundplätze, in deren Nähe Eisenerze vorkommen, eine Konkordanz hypothetisch bleibt, solange nicht entsprechende Spuren latènezeitlicher Eisengewinnung gefunden werden.

In einem abschließenden Kapitel geht Verf. kurz auf die siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Verhältnisse zur Römerzeit ein. Die bisher von zahlreichen Gräberfeldern bekannte Kontinuität von der Spätlatènezeit bis in die frühromische Zeit läßt sich nun auch an kleineren Siedlungseinheiten (Horath, Marpingen) aufzeigen. Ob die Wurzeln kontinuierlicher Siedlungsweise bis in die Frühlatènezeit reichen, wie es Verf. mehrfach annimmt, wird sich letztlich erst nach gründlicher Durchforschung dieser Siedlungskammern sagen lassen. Das an mehreren Karten dargestellte Bild der römischen Siedlungsentwicklung versucht Verf. anhand der Münzen aufzuschlüsseln. Die unterschiedliche Verbreitung spätlatènezeitlicher und frühromischer Münzen (Abb. 64–65), die bei kontinuierlicher Siedlungsweise nicht zu erwarten wäre, geht wohl auf eine durch Bodenverhältnisse bedingte Forschungslücke zurück. Während im Münzbild des 2. Jahrhunderts lediglich eine Verdichtung festzustellen ist, spiegeln sich in der Verbreitung von Münzschatzen des 3. und 4. Jahr-

hunderts die politischen Unruhen dieser Zeit wider. Mit den historisch bezeugten Kriegswirren, die schließlich zum Ende der römischen Herrschaft führen, hängen auch die zahlreichen spätrömischen Befestigungen zusammen. Mit einer kurzen Einordnung dieser Refugien in die spätrömische Geschichte des Saarlandes schließt der Verf. den Kreis seiner Studien zum Siedlungs- und Befestigungswesen.

Was der Verf. als eine Art Rechenschaftsbericht über einen Teil seiner saarländischen Arbeit vorlegt, zeigt exemplarisch auf, welche Vielfalt von Ergebnissen mit zielstrebigem Erforschung eines archäologisch bislang relativ unerschlossenen Gebietes in kurzer Zeit zu gewinnen ist. Das bald nach Abschluß der Studien erschienene Buch ist mit zahlreichen, meist vorzüglichen Plänen und Abbildungen ausgestattet, bei denen man nur verschiedentlich unvollständige oder fehlende Legenden (vor allem bei den Wallprofilen) und Maßstabsangaben bemerkt. Diese kleinen Unstimmigkeiten beeinträchtigen jedoch nur selten die Lesbarkeit des gut, oft geradezu spannend geschriebenen Buches. Wer sich mit der Vor- und Frühgeschichte des Saarlandes im besonderen und den Problemen siedlungsarchäologischer Methode im allgemeinen beschäftigt, wird es gern zur Hand nehmen.

Frankfurt a. M.

Gerhard Jacobi.

John Robertson Campbell Hamilton, Excavations at Clickhimin, Shetland. Ministry of Public Building and Works, Archaeological Reports 6. Her Majesty's Stationery Office, Edinburgh 1968. XVI u. 196 S., 74 Abbildungen und 44 Tafeln.

Die Nordbritischen Inseln lagen zwar ganz am Rand der Alten Welt und sind selbst vom heutigen kontinentaleuropäischen Standpunkt aus weit genug entfernt, doch konnten bedeutende Kulturdenkmale dieses Inselkreises schon durch V. G. Child und andere Forscher dem archäologischen Fachinteresse und allgemeinen Geschichtsverständnis nähergebracht werden. Seit der G. Bersu zu verdankenden Besprechung der „Excavations at Jarlshof, Shetland“ ist es auch nicht mehr nötig, den Lesern dieser Zeitschrift Principal Inspector J. R. C. Hamilton vorzustellen und sein Arbeitsfeld, seine Arbeitsweise zu schildern. An jene in *Germania* 36, 1958, 258ff., resümierten Grabungsergebnisse und Forschungsprobleme schließen die „Excavations at Clickhimin“ überdies unmittelbar an. Denn es galt, eine in Besiedlungsablauf und Baugeschichte des Jarlshof-Platzes fehlende „keltische“ Eisenzeitphase und die für diese Phase postulierte Herausbildung der Architektur bestimmter Wehrbauten an einer geeigneten anderen Stelle aufzuzeigen.

Clickhimin ist ein Inselchen oder Halbinselchen in einer ehemals offenen Küstenbucht des Mainland der Shetland-Inseln; das jetzt zu einem See abgeschlossene, namengebende Gewässer Loch of Clickhimin befindet sich unweit westwärts der Hauptstadt Lerwick. Das eigentliche felsige Inselrund hat 50 bzw. 60 m Durchmesser und ist von Natur aus flach beschaffen; eine schmale Verbindung zum festen Hinterland war einst infolge der Meeres-Gezeiten oder schwankender Seespiegel-Stände mit einem künstlichen Dammweg versehen worden. Umfängliche Turm-, Wall- und Hausruinen aus Trockenmauerwerk hatten den Platz bereits 1882 unter staatlichen Denkmalschutz stellen lassen. Fünf auf die Jahre 1953–1957 verteilte Ausgrabungskampagnen des Inspectorate of Ancient Monuments unter Leitung des Verf. führten nun zu einer systematischen und in jeder Hinsicht vorbildlichen Untersuchung und Dokumentation der Insel-Anlagen. Das ortsfeste Baudenkmal ist für die Öffentlichkeit konserviert, die Mehrzahl der geborgenen Kleinobjekte wird künftig im Lerwick